

Predigt für den 12. Sonntag im Jahreskreis

Aus dem heiligen Evangelium nach Lukas.

In jener Zeit

betete Jesus für sich allein und die Jünger waren bei ihm.

Da fragte er sie:

Für wen halten mich die Leute?

Sie antworteten: Einige für Johannes den Täufer,

andere für Elíja;

wieder andere sagen:

Einer der alten Propheten ist auferstanden.

Da sagte er zu ihnen: Ihr aber,

für wen haltet ihr mich?

Petrus antwortete: Für den Christus Gottes.

Doch er befahl ihnen und wies sie an,

es niemandem zu sagen.

Und er sagte:

Der Menschensohn muss vieles erleiden

und von den Ältesten,

den Hohepriestern und den Schriftgelehrten

verworfen werden;

er muss getötet

und am dritten Tage auferweckt werden.

Zu allen sagte er:

Wenn einer hinter mir hergehen will, verleugne er sich selbst,

nehme täglich sein Kreuz auf sich

und folge mir nach.

Denn wer sein Leben retten will,

wird es verlieren;

wer aber sein Leben um meinetwillen verliert,

der wird es retten.

„Für wen halten die Leute - - - **uns**?“

Wenn wir, liebe Schwestern und Brüder die Frage Jesu, die wir gerade im Evangelium gehört haben, auf uns als seine Kirche heute übertragen, jetzt hier unter uns, oder jeder von uns in den Nachbarschaften und Freundeskreisen, in den Familien und Arbeitsumfeldern, in denen wir leben: die Antworten wären wohl fatal in dieser Zeit.

Am Ende einer Woche, zu deren Beginn die Missbrauchsstudie im Bistum Münster schreckliche Verbrechen durch Menschen der Kirche an Kindern und Jugendlichen schwarz auf weiß dokumentiert hat, und in der ebenso schrecklich das Fehlverhalten vieler Bischöfe und anderer Verantwortungsträger im Umgang damit offen gelegt wird, kann ich gut verstehen wenn viele Menschen auf die Frage antworten: Wir halten euch für verlogen; wir halten euch alle für Verbrecher; wir halten euch für Vertuscher und Ignoranten gegenüber dem Leid so vieler Menschen, das nicht wahrgenommen wurde.

In der Studie, liebe Schwestern und Brüder, kann man z.B. lesen, dass ein Priester, der als Missbrauchstäter schon in den 1970er Jahren zu einer Gefängnisstrafe verurteilt worden war, im Jahr 1988 vom damaligen Bischof Lettmann bereits die Ernennungsurkunde zur Mitarbeit als Priester hier in Billerbeck erhalten hatte. Sein Dienstantritt wurde dann aber dadurch verhindert, dass er kurz zuvor wegen weiterer Missbrauchsvergehen in Untersuchungshaft genommen wurde. Vielleicht wurde nur so durch Zufall hier in der Gemeinde großes Leid verhindert? Bekannt geworden wäre damals aber der Gemeinde hier in Billerbeck wahrscheinlich nicht, dass dieser Priester ein vorbestrafter Missbrauchstäter war ... So war das damals wohl üblich.

„Für wen halten die Leute – uns?“

Liebe Schwestern und Brüder, viele Menschen können der Kirche nicht mehr vertrauen und ich spüre mitunter sehr deutlich, dass ich es aushalten muss, in Mithaftung genommen zu werden für Verbrechen, die andere Priester, meine Kollegen, getan haben; und auch für eklatantes Leitungsversagen, dass bei meinen früheren Dienstvorgesetzten und „Chefs“, wenn ich den Bischof mal so nenne, festzustellen ist. Das empfinde ich als verletzend, das ist enttäuschenden und sehr ernüchternd!

Freitag, zum Ende der Woche, hat unser jetziger Bischof, Felix Genn, vor der Presse die Konsequenzen aufgezeigt, die sich für unser Bistum nun

ergeben sollen. Diese Pressekonferenz hat mich persönlich zumindest nicht auch noch enttäuscht, sondern eher bestärkt, bei dem mitzuhelfen, was der Bischof gestern allen Mitarbeitenden in unserem Bistum auch persönlich geschrieben hat, nämlich „Kirche wie folgt leben: zugewandt, veränderungsbereit, lebendig, vielfältig, offen, dialogorientiert, im Dienst an den Menschen stehend, Gewalt, Unrecht und sexuellen Missbrauch bekämpfend. So verkünden wir die frohe und befreiende Botschaft Jesu Christi glaubhafter und überzeugender – in Wort und Tat“.

In all diesen sehr unterschiedlichen Gefühlen der vergangenen Tage kam mir dann in der Vorbereitung dieser Predigt nun auch die Frage Jesu entgegen, die er im Evangelium seinen Freunden stellt: „Für wen halten die Leute mich?“

Jesus will wissen, was die Menschen über ihn denken und für wen sie ihn halten. Dazu beauftragt er kein Meinungsforschungsinstitut, sondern er fragt seine Jünger. Die kommen ja unter die Leute und hören, was so gesagt wird. Und sie berichten es Jesus.

Da gibt es unterschiedliche Meinungen: Er wird mit Vorgängern verglichen, die ähnlich wie er versucht haben, die Menschen für Gott zu gewinnen. Ihnen kommt Johannes der Täufer in Erinnerung, der bekannte Bußprediger, der am Ende getötet wurde. Auch an den eindrucksvollen Propheten Elija, der vor langer Zeit gegen falsche Götter kämpfte, denken die Menschen, wenn sie Jesus sehen und hören. Noch viele andere alte Propheten befinden sich in ihrem kollektiven Gedächtnis. Sie könnten in Jesus wieder gekommen sein, vermuten manche. Also: Vermutungen, Gerede, vielleicht auch Getuschel gibt es über diesen Jesus wohl auch reichlich. Und die Freunde erzählen es ihm.

Jesus nimmt diese Meinungen und Stimmungen der Öffentlichkeit offenbar kommentarlos zur Kenntnis, jedenfalls kommentiert er sie vor seinen Freunden nicht. Vielmehr geht er einen Schritt weiter: „Ihr aber, für wen haltet ihr mich?“ Er will noch genauer wissen, für wen seine Jünger ihn halten und fragt sie. Sie sind schließlich seine Multiplikatoren, seine engsten Mitarbeiter. Da ist es wichtig, dass sie sich kein falsches Bild von ihm und seinem Weg machen – aber auch klar sagen, was sie denken.

Petrus äußert sich als Sprecher und sagt, dass die Jünger ihn für den Messias Gottes halten, für den Christus, den machtvollen Retter. Theologisch trifft er damit den Nagel auf den Kopf. Doch es steht zu

befürchten, dass diese Messiasvorstellung der Jünger nicht identisch ist mit der Vorstellung, die Jesus von sich hat.

Sie erwarten einen starken Mann, der mit Macht und Gewalt die unerträglichen Verhältnisse im Land verändert. Und vielleicht kalkulieren Petrus und die anderen auch damit, dass sie selbst an dieser messianischen Macht teil haben dürfen. „Machtgelüste“ und „Machtmissbrauch“ – selbst im engsten Umfeld Jesu scheint es Anfälligkeiten für so ein Verhalten zu geben – auch schon damals.

Und genau an dieser Stelle zeigt Jesus seinen Mitarbeitern den Weg auf, den sie mitgehen müssen, wenn sie bei ihm bleiben wollen: den Weg vom Kreuz zum wahren Leben.

Sie sollen sich keinen Illusionen hingeben: Er ist nicht der starke Mann, wie sie sich ihn wünschen. Er geht den unteren Weg und fordert seine Jünger dazu auf, ihm auf diesem Weg zu folgen. Sie sollen sich selbst zurücknehmen und täglich ihr Kreuz tragen. Der Weg Jesu, der auch ihr Weg sein wird, geht nicht am Kreuz vorbei, sondern führt über Leiden und Tod hin zum Leben in Fülle. Nur wer diesen Weg mitgeht, wird am Ende sein Leben retten. Wer nicht dazu bereit ist, der läuft mit seinem eigenen Leben ins Verderben.

Die Jünger Jesu waren von dieser Perspektive, die ihnen aufgezeigt wird, allerdings nicht begeistert. Im Markusevangelium können wir lesen, wie Petrus gegen diese Perspektive Jesu protestiert und Jesus sogar in die Schranken weisen möchte (Mk 8,32.33). Wir wissen aber, wie feige genau dieser Petrus den Jesus am Ende verleugnet hat und ängstlich abhaute, als er gekreuzigt wurde. Er und die anderen haben später lange gebraucht, um den Weg Jesu zu verstehen und ihn schließlich auch selbst ehrlich gehen zu können.

Ein langer Prozess schmerzhafter Einsichten, ernüchternder Selbsterkenntnis und zaghafter Neuanfänge, den sie nach Ostern zu gehen hatten. Von einem ähnlichen schmerzhaften Weg sprach unser Bischof in den letzten Tagen für unser Bistum auch.

Auch wir sind enttäuscht, auch ich bin enttäuscht, liebe Schwestern und Brüder, wenn Gott uns Wege zumutet, die wir lieber nicht gehen möchten? Ein Kreuz zu tragen, ist nicht leicht. Schließlich haben wir jedes Recht und auch die Pflicht, Leid zu vermeiden, wenn es möglich ist. Wir dürfen und müssen dafür sorgen, dass Kreuze von Leid und

Unrecht aus der Welt geschafft werden; und gerade deshalb ist es so bestürzend, erkennen zu müssen, wieviel Kreuz und Leid durch Macht, Missbrauch und Vertuschung in der Kirche den Menschen zugemutet wurde.

Aber, liebe Schwestern und Brüder, es bleiben auch Kreuze, Sorgen, Lasten, Probleme, die wir im Auftrag Jesu tragen sollen, um sie anderen abzunehmen, ohne selbst daran zu zerbrechen.

Da hilft mir an diesem Sonntag nach einer so bedrückenden Woche, auch das Ziel des Weges, den Jesus ankündigt, nicht aus dem Blick zu verlieren: die Auferstehung, das Leben. Jesus spricht von seinem Leiden und Sterben nicht ohne auch von Auferstehung und Leben zu sprechen. Wer diesen Zusammenhang sieht und bei allem Leid die Hoffnung nicht verliert, der lebt mit einer Zuversicht, die ihm Kraft gibt in Freud und Leid seines Lebens.

Der Weg Jesu ist die Alternative schlechthin zu allen Irrwegen menschlicher Macht, menschlichen Missbrauchs und menschlichen Versagens. Der Weg Jesu führt nicht ins Verderben und in das Nichts sondern zum Leben.

Wenn wir unser Leben um Jesu willen verlieren, werden wir es retten. Wir machen die Erfahrung, dass wir zur Zeit als Gemeinschaft der Christen viel verlieren, an Vertrauen, an Hoffnung, an materiellen Möglichkeiten und nicht zuletzt auch an Menschen, die weggehen. Vielleicht ist aber das genau das Kreuz, das Jesus uns zumutet in dieser Zeit.

„Ihr aber, für wen haltet ihr mich?“ fragt Jesus auch uns. – Ich möchte heute antworten: Du bist der Messias Gottes, du hast Macht über die Herzen der Menschen, auch über meines. Lass mich die Kreuze aushalten, die du mit uns trägst, und bewahre mich davor, für andere zum Kreuz zu werden. Amen.